

Neobiota – grenzenlos mobil

Pflanzen, Tiere oder Pilze haben verschiedene Möglichkeiten der Ausbreitung – mit ihren jeweils natürlichen Grenzen. Für die Nichtschwimmer und Nichtflieger unter den Tieren können Ozeane eine Verbreitungsgrenze sein. Für wärmeliebende Pflanzen südlich der Alpen kann der Gebirgszug wegen seiner rauen Bedingungen eine Hürde darstellen.

Arten, die von Natur aus nicht in einem Gebiet vorkommen, sondern durch direkte oder indirekte Einflüsse des Menschen dorthin gelangen und sich dort auf natürlichem Wege verbreiten, nennt man „gebietsfremde Arten“ oder „Neobiota“ (von griechisch néos „neu“ und bíos „Leben“). Pflanzen werden als Neophyten bezeichnet, Tiere als Neozoen und Pilze als Neomyceten.

Als Bezugszeitpunkt gilt hier das Jahr 1492, das Jahr der Wiederentdeckung Amerikas. Was davor eingeführt oder kultiviert wurde (Getreidearten, Wein, Walnuss, Edelkastanie u. a.) gilt als alteingebürgert. Seit 1492 nahm der weltweite Handelsverkehr bis heute stetig zu, was auch einen erhöhten Transfer von Pflanzen und Tieren rund um den Globus bewirkt.

Weltweites Hin und Her

Die Gründe und Geschichten jeder ein- oder ausgeschleppten Art sind sehr verschieden. Manchmal sind es „blinde Passagiere“ bei Transporten oder Reisen, oft werden sie aber auch absichtlich eingeführt. Nach der Wiederentdeckung Amerikas haben etwa die Siedler aus Europa versucht, ihre alten europäischen Nutzpflanzen, die sie gewohnt waren und mit denen sie umgehen konnten, in ihrer neuen Heimat Amerika anzubauen. Umgekehrt haben Rückwanderer und Forscher viele Arten aus der Neuen Welt als vielversprechende Nutzpflanzen nach Europa gebracht. Manche haben sich

bewährt (Kartoffel, Mais, Tomaten), andere nicht. Zusätzlich wurde und wird ein reger Transfer von Zierpflanzen und sonstigen Liebhabereien quer über den gesamten Globus betrieben. Man geht davon aus, dass viel mehr europäische Pflanzensorten nach Nordamerika eingeführt wurden als umgekehrt. Auch Tiere hat man mit Absicht hin und hergebracht. So wurde das Wildschwein (*Sus scrofa*) im 19. Jahrhundert zu Jagdzwecken in den USA eingebürgert.

Umgekehrt ist der aus Nordamerika stammende Waschbär (*Procyon lotor*) in mitteleuropäischen Wäldern schon vielerorts verbreitet. Er stammt von Waschbären ab, die aus Pelztierfarmen entkommen sind oder ausgesetzt wurden. In Österreich ist er in den 1970ern das erste Mal aufgetaucht.

Welche Neobiota sich bei uns etablieren können, hängt auch von ihrem Herkunftsort ab. Die Neophyten, die sich in Mitteleuropa etablieren, stammen meist aus klimatisch ähnlichen oder etwas wärmeren Herkunftsgebieten wie Nordamerika oder Ostasien.

Harmlos oder Invasiv?

Viele Pflanzen, die aus dem heutigen Landschaftsbild Europas nicht mehr wegzudenken sind, konnten sich so in einem neuen Lebensraum etablieren. Manche dieser Arten sind eine harmlose Bereicherung der Kulturlandschaft, wie zum Beispiel die Rosskastanie. Unter den Neuankömmlingen gibt es aber auch Arten, die sich nach ihrem Einbringen von selbst sehr schnell und flächenhaft ausbreiten und sich negativ auswirken, indem sie andere Arten verdrängen oder andere Probleme verursachen. Diese Arten bezeichnet man als invasiv. Als sich besonders aggressiv ausbreitende gebietsfremde Pflanzen gelten auf jeweils spezifischen



Das Wildschwein ist nach Nordamerika ausgewandert



Der Waschbär ist inzwischen in allen österreichischen Bundesländern außer dem Burgenland nachgewiesen



Der Japanische Knöterich wurde als Zier- und Futterpflanze eingeführt

Standorten das Drüsige Springkraut (*Impatiens glandulifera*), die Robinie – auch Akazie genannt (*Robinia pseudoacacia*), der Götterbaum (*Ailanthus altissima*) oder der Japanische Knöterich (*Fallopia japonica*). Manche invasiven Arten übertragen auch Krankheitserreger und Parasiten oder können wirtschaftliche und gesundheitliche Probleme mit sich bringen. Das tun auch manche der heimischen Arten, nur ist man die durch sie verursachten Probleme gewohnt bzw. hat sich im Laufe der Zeit auf sie eingestellt.

Perfekte Strategien

Invasive Arten sind anpassungsfähig und besitzen ein großes Ausbreitungspotenzial. Auch dass sie (noch) nicht in das bestehende Nahrungsnetz eingebunden sind, also zum Beispiel keine Fressfeinde haben, kann ein Grund für eine starke Vermehrung sein. Manche Arten sind auf bestimmten Standorten aber einfach konkurrenzstärker als heimische Arten.

Gebietsfremde Pilze verändern den Wald

Auch unscheinbare gebietsfremde Pilze (Neomyceten) haben im europäischen Wald bereits Spuren hinterlassen. So wurde das Ulmensterben von einem ostasiatischen Schlauchpilz ausgelöst, der meist über den Ulmensplintkäfer übertragen wird. In Österreich ist insbesondere die Feldulme betroffen.

Nur wenige Arten machen Probleme

Insgesamt gilt als Faustregel, dass von 1.000 gebietsfremden Pflanzen nur eine in ihrer neuen Heimat zur Problempflanze wird. Zwischen der Ersteinführung gebietsfremder Arten und der beginnenden Ausbreitung liegen oft mehrere Jahrzehnte. Dann vergeht noch einige Zeit, bis die neue Art im neuen Gebiet wirklich etabliert ist. Es liegt auf der Hand, dass die Bekämpfung einer bereits ausgebreiteten Art mit viel größeren Schwierigkeiten und Kosten verbunden ist als die Bekämpfung einer Art kurz nach ihrer Einschleppung. Bereits etablierte Arten wie zum Beispiel die Robinie werden Teil unserer Landschaft bleiben. Der beste Schutz vor gebietsfremden, invasiven Arten ist aber, es gar nicht erst so weit kommen zu lassen. Im Wald bedeutet das zum Beispiel, bei der Pflanzung auf heimische Gehölzarten zu setzen. So kann man sicher sein, die ursprünglichen Ökosysteme nicht ungewollt zu verändern.

TIPP! Mehr Informationen findet man in der Publikation „Neobiota in Österreich“, herausgegeben vom Umweltbundesamt unter www.umweltbundesamt.at

Eschentriebsterben

Seit einigen Jahren ist die Gemeine Esche vom Eschentriebsterben betroffen. Der Erreger ist das Falsche Weiße Stengelbecherchen, ein Pilz, der aus China und Japan stammt. Auf seinem ursprünglichen Wirtsbaum, der Mandchurischen Esche verursacht der Pilz keine Krankheitssymptome, wohl jedoch auf der Gemeinen Esche.



Abgestorbene Triebe, Zweige und Äste, langgestreckte Rindennekrosen und Holzverfärbungen sind die auffälligsten Erkennungsmerkmale des Eschentriebsterbens.

Die Prognosen zum Eschentriebsterben in Europa sind leider nicht sehr positiv, es besteht aber die Hoffnung, dass es resistente Eschen gibt.

TIPP: Durch Beobachtung kann man wenig oder nicht befallene Bäume in erkrankten Beständen erkennen, markieren und fördern. Falls Eschen in erkrankten Beständen über Jahre hinweg nicht oder nur gering von der Krankheit betroffen sind, soll man sie bei der zuständigen Bezirks- oder Landesforstdienststelle melden.